

Umschau.

„Hochkirchliche Vereinigung.“

Bekanntlich unterscheidet man in der englischen Staatskirche drei Klassen von Gläubigen: die Anhänger der Low Church halten sich streng an den protestantischen Charakter der Kirche, d. h. an die Grundsätze der Reformation, durch die ihre Kirche entstanden ist. Rationalistische Einflüsse haben die Broad Church geschaffen, die allem Dogmatischen und Übernatürlichen feindlich gesinnt ist. Neben diesen findet man eine dritte Klasse von Anhängern der englischen Staatskirche, die in weitgehender Weise unter katholischem Einfluß steht und als High Church bezeichnet wird. Ein Zweig dieser sind die Ritualisten. Bereits im 17. und 18. Jahrhundert fand die hochkirchliche Bewegung in England einige Vertreter unter den Bischöfen und Predigern, die zwar entschiedene Anhänger der Staatskirche blieben, aber aus Unzufriedenheit mit dem verschwommenen Kirchenbegriff der letzteren sich mehr zu katholischer Auffassung über die Autorität der Kirche, Glaube und Kultur durcharbeiteten. Seit den Tagen der Oxford-Bewegung hat diese Richtung bedeutend an Umfang gewonnen und zahlreiche Konvertiten bis zu den Toren der katholischen Kirche geführt.

In Deutschland entspricht der Protestantismus bis heute fast ausschließlich den beiden ersten der obengenannten Richtungen. Daneben scheint neuerdings auch eine „hochkirchliche“ Bewegung einsetzen zu wollen. Vor kurzem wurde folgende Einladung zur Gründung einer „Hochkirchlichen Vereinigung“ von dem unsern Lesern bereits bekannten Pastor H. Hansen (Kropp bei Schleswig)¹ und von Pastor H. Mosel (Hegdorf bei Prenzlau) versandt:

„1. Die ‚Hochkirchliche Vereinigung‘ verehrt in der Kirche die von Christus und den Aposteln gegründete sichtbare Heilsanstalt, die alleinige Spenderin der Gnadenmittel, alleinige Zeugin der Wahrheit und höchste Autorität des christlichen Glaubens, der christlichen Lehre und des christlichen Lebens ist.

2. Sie sieht die ‚Heilige allgemeine Kirche‘ (Sancta Ecclesia catholica) des Apostolikums in der Evangelischen Kirche am vollkommensten verkörpert und wünscht, daß dieselbe sich ihrer Katholizität mehr bewußt werde.

3. Die Heilige Schrift als das Wort Gottes und das Augsburgerische Bekenntnis sind ihr die unverrückbaren Grundlagen der Evangelischen Kirche, von der sie fordert, daß beides unverfälscht in ihr zur Geltung komme.

4. Sie erstrebt die volle Selbständigkeit der Evangelischen Kirche in kirchlichen Dingen und eine Kirchenleitung, die durch keine Rücksicht behindert ist, das Bekenntnis und die Interessen der Kirche nach innen und außen, wo und wem gegenüber es auch immer sei, mit Nachdruck zu vertreten.

5. Sie erachtet die bischöfliche Verfassung als dem Geiste der Heiligen Schrift gemäß und auch für die Evangelische Kirche erstrebenswert.

¹ Siehe diese Zeitschrift 95 (1918) 200.

6. Sie erblickt in dem geistlichen Amte, dessen wesentliche Funktionen die Verkündigung des göttlichen Wortes und die Administration der heiligen Sakramente sind, eine unmittelbare, bis auf den heutigen Tag gültige Einsetzung des Herrn selbst und erkennt darum der Ordination (Priesterweihe) sakramentalen Charakter zu.

7. Sie wünscht gegenüber dem Überwiegen der Wortverkündigung eine stärkere Betonung der Bedeutung der heiligen Sakramente und ihres objektiven Charakters, d. h. ihrer Wirkung *ex opere operato*; unerläßliche Voraussetzung ist ihr Vollzug nach den Ordnungen der Kirche (Augsburgisches Bekenntnis, Artikel 14) In der Lehre vom heiligen Altarsakrament hält sie fest, daß Leib und Blut des Herrn wahrhaftig darin zugegen sind (Realpräsenz).

8. Sie befürwortet, um die Gemeinde in den Gottesdiensten möglichst unabhängig zu machen von menschlicher Subjektivität und sie zugleich mehr als bisher selbsttätig daran zu beteiligen, ein maßvolles Zurücktreten der Predigt und demgegenüber eine reichere liturgische Ausgestaltung der evangelischen Gottesdienste.

9. Sie wünscht, daß die Evangelische Kirche von der römischen lerne, in ihren Gottesdiensten (durch Kirchen- und Altarschmuck, priesterliche Gewandung u. a.) dem Sinn für das Schöne Rechnung zu tragen und den heiligen Inhalt stets auch in heiligen würdigen Formen darzubieten.

10. Sie hält eine wirksame Reform der evangelischen Beichtpraxis, wie sie jetzt geübt wird, für unerläßlich und die Wiedereinführung der Privatbeichte in fakultativer Form für wünschenswert.

11. Sie wünscht, daß die fromme Übung (Miese) auch in der Evangelischen Kirche gebührend gewürdigt werde und Gelegenheit finde, sich befriedigend zu betätigen, und verkennet nicht den Segen klösterlichen Lebens. Als eine ihrer Aufgaben betrachtet sie die Schaffung eines evangelischen Breviers.

12. Sie erblickt in der Kirche die gottgewollte Erzieherin der Menschheit und erstrebt darum für die Evangelische Kirche einen der Bedeutung dieser Aufgabe entsprechenden Einfluß auf das Volksleben.

13. Die „Hochkirchliche Vereinigung“ lädt alle diejenigen Geistlichen und Laien herzlich zum Anschluß ein, welche durch Arbeit und Gebet dazu mithelfen wollen, daß die Evangelische Kirche eine rechte Hochkirche werde, eine Stadt auf dem Berge, ein Licht auf dem Leuchter, das da leuchtet allen, die im Hause sind!

Da die „Hochkirchliche Vereinigung“ vor allem eine Gesinnungsgemeinschaft sein will, so ist der Beitritt zu ihr unabhängig von jeder Beitragspflicht. Indessen werden freiwillige Spenden zur Förderung ihrer Bestrebungen mit Dank entgegengenommen.“

Man darf gespannt sein, welche Aufnahme dieses Programm bei den deutschen Protestanten finden wird. Bis jetzt liegen uns nur zwei Äußerungen dazu vor.

Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ (Nr. 32 vom 9. August 1918) verhält sich schroff ablehnend: „Wir registrieren die Sache bloß, finden aber nicht Anlaß, näher darauf einzugehen. Wenn alle pastoralen Einflüsse so in Flugblättern verbreitet und in der kirchlichen Presse ausführlich besprochen würden, hätte die Welt heute wohl nicht Papier genug.“

Mehr entgegenkommend äußert sich der „Reichsbote“, der in Nr. 404 vom 12. August 1918 zu den Vorschlägen Stellung nimmt. Er möchte es ablehnen, in dem an die englische Hochkirche erinnernden Namen sowie in dem Hinweis

auf die römische Kirche sofort eine Diskreditierung der Grundsätze dieser Vereinigung zu setzen. „Man kann wirklich hochkirchlich sein, ohne sich an das Muster der High Church zu halten, und man kann wirklich von Rom lernen — wie Rom von uns —, ohne sich als Evangelischer zu verleugnen. Die Zeichen der Zeit zu deuten und zu verwerten, erscheint uns fruchtbarer, als sie zu übersehen.“

Vor allem kann nach dem „Reichsboten“ das leitende Ziel des 13. Satzes „freudigster Zustimmung aller derer gewiß sein, die ebenso schwer an der kirchlichen und geistlich-sittlichen Not der Zeit tragen, wie sie von der alleinigen Kraft, die helfen kann, der Gotteskraft des Evangeliums von Jesus Christus, überzeugt sind. Eine wirkliche evangelische Kirche, in ihrer Form ihrem Inhalt würdig, mit ihrer Verfassung ein möglichst vollkommenes Werkzeug des Geistes und seiner Träger, das ist ja der Inbegriff aller unserer kirchlichen Wünsche, ein Zukunftsbild, das wir mit gleicher Inbrunst zu verwirklichen trachten wie unsere Väter das einige Deutschland“.

Auch eine Reihe der übrigen Punkte des Programms „deckt sich mit den Forderungen, die auf verschiedenen Seiten von unsern Kirchen immer laut und immer lauter erhoben wurden“, so Satz 4 7 8 9 10 12. Selbst für „die zunächst befremdliche evangelische Würdigung der frommen Übung (Askese), des klösterlichen Lebens und der Regelung des Gebetslebens durch Schaffung eines evangelischen Breviers“ glaubt der „Reichsbote“ auf Verständnis „bei manchen“ rechnen zu dürfen.

Etwas „Neues, bedeutsam Neues“ bringt der 6. Satz mit seiner sakramentalen Bewertung der Priesterweihe zum geistlichen Amte als „einer unmittelbaren, bis auf den heutigen Tag gültigen Einsetzung des Herrn selbst“. Aber auch damit findet sich der „Reichsbote“ ab:

„Wir machen persönlich gar kein Hehl daraus, daß wir angesichts der vielfachen Auswüchse und Mißstände, wie sie eine schrankenlose Annäherung des Rechts der ‚Wortverkündigung‘ — zu der sich ja nach Gaugers lebhafter Forderung in ‚Licht und Leben‘ jetzt auch die Abendmahlspendung gesellen soll — in manchen Laienkreisen gezeitigt hat, in dieser sakramentalen Heraushebung des geordneten geistlichen Amtes eine innerlich naheliegende, heilsame Rückkehr zu reformatorischer Nüchternheit und Ordnung anzuerkennen geneigt sind. Die Evangelische Kirche ist und bleibt die Kirche des Wortes, aber nicht der Worte! Aber wir sehen freilich voraus, wie vom Standpunkte des ‚allgemeinen Priestertums‘, das ja vielfach, wenn nicht meistens, einseitig unter dem Gesichtspunkte aktiven Verhaltens zur Gemeinde, statt unter dem des grundsätzlichen Verhältnisses zu Gott aufgefaßt wird, der Widerspruch gegen diese Forderung der ‚Hochkirchlichen Vereinigung‘ einsetzen und heftig angehen wird, auch seitens solcher, die ihrem Programm bis hierher zustimmen konnten. Im Rheinlande zum Beispiel, wie wir es kennen, wird dieser Punkt allein genügen, um ihr in Pfarrer- und Laienkreisen weitgehende Ablehnung einzutragen.“

Trotz dieser zustimmenden Äußerungen im einzelnen hat der „Reichsbote“ einige prinzipielle „Bedenken“. Das erste betrifft den Begriff der „Evangelischen Kirche“ überhaupt:

„Wir sind zwar ganz einig mit ihr in dem ersten Satze, daß ‚die Kirche‘ wirklich ‚die von Christus und den Aposteln gegründete sichtbare Heilanstalt ist, die alleinige Spenderin der Gnadenmittel, alleinige Zeugin der Wahrheit und höchste Autorität des christlichen Glaubens, der christlichen Lehre und des christlichen Lebens‘. Die Jüngergemeinde, die Urgemeinde in Jerusalem, die apostolischen Gemeinden des Neuen Testaments waren wirklich das, was der Herr, was die Apostel von ihnen aussagen, ‚meine Gemeinde‘, die ‚Kirche Gottes oder Jesu Christi‘, sowohl jede einzelne wie ihre Gesamtheit. Das waren sie trotz aller menschlichen, ungöttlichen Beimischung, trotz aller Schatten, Mängel und Sünden, die ihnen anhafteten. Das blieb die irdische Kirche in den wechselnden Phasen ihrer geschichtlichen Entwicklung, nie die vollkommene, oft recht unvollkommene Erscheinung der Kirche Christi, des Reiches Gottes, aber immer und in jedem ihrer Teile eine Erscheinung der Kirche Christi, ein sichtbarer Träger seiner Heilanstalt. Das gilt trotz allem und allem von der Kirche Roms, des Orients, das gilt von den verschiedenen Kirchen der Reformation. Wie es ‚den‘ Menschen nur in ‚den Menschen‘ gibt, so gibt es ‚die‘ Kirche Christi nur in den ‚Kirchen‘; wie aber jeder Mensch eine sichtbare Verkörperung ‚des‘ Menschen ist, so auch jede Kirche eine sichtbare Verkörperung ‚der‘ Kirche, der Heilanstalt Christi, wohlgemerkt jede Kirche, die in ihrem Wesenskern das echte Gepräge ‚der‘ Kirche aufweist, nämlich das Bekenntnis an den dreieinigen Gott, der sich in Jesu Christo, dem Sünderheiland, als den allmächtigen und gnädigen Vater geoffenbart hat.“

Ein zweites Bedenken ist durch die historische Entwicklung der deutschen protestantischen Kirche gegeben. Die neue Vereinigung beschränkt sich bewußt auf das Luthertum und scheidet die reformierte Kirche vollständig aus.

„Es wäre, von allen äußeren Unmöglichkeiten abgesehen, eine Sünde gegen die Idee der Geschichte, die Union annullieren zu wollen. Wir Kinder und Träger der Union erstreben das Ziel, das uns allen vorschwebt, vom Boden der Union aus, die sich als lebens- und entwicklungsfähig erwiesen hat. Wir wagen zu hoffen, daß die Entwicklung zum hohen Ziel einer evangelischen Groß- und Hochkirche von demselben Geiste fruchtbar gefördert werden kann, der in der Kabinettsorder vom 28. Februar 1834 als das leitende Prinzip der damaligen Bestrebungen aufgestellt worden ist, dem ‚Geist der Mäßigung und Milde, welcher die Verschiedenheit einzelner Lehrpunkte der andern Konfession nicht mehr als den Grund gelten läßt, ihr die äußerliche kirchliche Gemeinschaft zu versagen‘. Man bedenke wohl: die Kirche des Evangeliums hat auf zwei Fronten um ihr Dasein und ihre Zukunft zu kämpfen. Zur Front gegen Rom ist die gegen das Antichristentum und den religiösen, christlich verbrämten Radikalismus hinzugekommen. Nach beiden Fronten hin sind Lutheraner und Reformierte, soweit sie Bekenntnisfreunde sind — und nur Bekenntnisfreunde schlagen Glaubensschlachten und bauen die Kirchen —, sich in allen wesentlichen Punkten tatsächlich einig, auch wo keine kirchliche Union sie offiziell verbindet. Bedarf es nicht wirklich außer der Erkenntnis von der Noth der Kirche Mäßigung und Milde, um die Union da, wo sie äußerlich noch fehlt, herbeizuführen — ‚Union ist nicht Uniformität‘ — und

da, wo sie besteht, zu festigen, sie zielbewußt und tatkräftig auszubauen zur evangelischen Groß- und Hochkirche, die dem Evangelium endlich gibt, was es in dieser Welt harter und feindlicher Wirklichkeit haben muß, wenn es sich siegreich behaupten soll, eine wirkliche Kirche? Am evangelischen Glauben um seiner kirchlichen Schwäche willen, wie so manche schon, irre geworden, schrieb uns Herr von Ruville vor zwölf Jahren seinen Scheidebrief mit dem Motto: „Zurück zur Kirche“ — nämlich Roms! Im evangelischen Heilsglauben stehend und entschlossen, ihm Recht und freie Bahn und Sieg in dieser Welt zu erstreiten, geben wir die Losung aus: „Vorwärts zur Kirche!“ Die Ehre des Herrn fordert sie, die Not der Zeit verlangt sie, die Sehnsucht der Gläubigen erseht sie.“

So der „Reichsbote“. Wie es allerdings möglich sein soll, trotz dieser Bedenken zu einer „Hochkirche“, die doch wesentlich eine Überwindung des verschwommenen protestantischen Kirchenbegriffs erstrebt, zu gelangen, ist uns unverständlich. Wir Katholiken stehen dem neuen Unternehmen abwartend gegenüber. Wenn die Anhänger der hochkirchlichen Vereinigung einen Newman in ihren Reihen finden — um so besser. Aber auch ein Reble und Bussey wären schon etwas. Kardinal Manning pflegte von ähnlichen Bestrebungen bei den Anglikanern zu sagen: „Wer die Seelen liebt, kann diese Auferstehung der Geister im anglikanischen System nur mit zarter und liebevoller Teilnahme betrachten.“¹ Heinrich Sierp S. J.

Bilderpreise in den Kriegsjahren.

Ein feiner Gradmesser für die Entwertung des Geldes und seinen Zufluß in einzelne Kapitalistenhände liegt in der Preissteigerung von Luxusgegenständen, insbesondere von Werken der schönen Künste.

Bei Beginn des Krieges mochte man kaum ahnen, welchen Weg die Preisbildung nehmen würde; schien es doch damals in der Tat, als ob alles Denken und Fühlen von den großen völkpolitischen Fragen in Anspruch genommen würde und darum für die Förderung der Künste kaum mehr Zeit und Kraft übrig bliebe. Die Uhr war zum Stehen gekommen. Einige freilich schienen schon damals zu ahnen, daß dieser Stillstand nur ein zeitweiliger sei und von einer um so rascheren Aufwärtsbewegung abgelöst würde. Wenigstens verwahrt sich der „Kunstmarkt“ (30. Nov. 1914) gegen solche da und dort auftauchenden Ansichten, wenn er schreibt: „Jedenfalls findet die in manchen Presseäußerungen verbreitete Meinung von einer besonders aussichtsvollen Lage des Kunsthandels gerade während des Krieges von Sachkennern begründeten Widerspruch. Angebot und Nachfrage haben fast aufgehört.“ Zwei Jahre später mußte der „Kunstmarkt“ selbst zugeben, daß er sich getäuscht habe.

Wer damals die günstigen Umstände zu benützen verstand und seine Bildermagazine füllte, konnte später über Nacht ein reicher Mann werden.

Auch schon in den letzten Jahren vor dem Kriege waren die Bilderpreise oft erstaunlich gering. Preise von 5 bis 40 Mark für Ölgemälde waren keine Seltenheit. So blieb es bis in die Mitte des Jahres 1916. Die drohende

¹ Siehe Paul Thureau-Dangin, *Le Catholicisme en Angleterre au XIX^e siècle* (Paris 1909) 214.